# Die Macht der Rose

Ihr Herz pochte heftig, viel zu schnell. Schweiß lief ihr über die Stirn, Schweiß hatte ihr Kopfkissen durchdrungen. Es war es stockfinstere Nacht. Eine Weile lag sie einfach nur da, atmete tief ein und aus und hoffte, wieder einschlafen zu können.
Aber nein, die Blase drückte, sie würde aufstehen und ins Bad gehen müssen. Mühsam erhob sie sich, die Hüfte schmerzte und das Bein, auf dem sie gelegen hatte, kribbelte unangenehm. Sie schlurfte barfuß durch den dunklen Flur und tastete sich dabei vorsichtig an der Wand entlang. Fünfunddreißig Jahre lebte sie nun in dieser Wohnung, aber nachts, im Dunklen fühlte sie sich trotzdem unsicher.
Aus der Küche drang ein wenig Licht. Hatte sie den Herd angelassen? Nein. Nur die kleine Rosenblüte aus Metall, die Torben ihr gestern mitgebracht hatte, stand auf dem Küchentisch, und aus ihrer Mitte leuchtete ein Licht, vielleicht stecknadelkopfgroß, aber erstaunlich hell. Sie nahm die kleine Rose und stellte sie auf den Flurschrank, um ihren nächtlichen Weg zu beleuchten. Zurück im Bett brauchte sie eine ganze Weile, um die richtige Position zu finden, egal, wie sie sich drehte, der Rücken tat ihr weh. Durch die geschlossenen Augen nahm sie das Licht aus dem Flur wahr. Kaum merklich hob sich die Matratze und entlastete ihre Lendenwirbelsäule. Mit einem wohligen Seufzer schlief sie wieder ein.
Als sie am Morgen erwachte, fühlte sie sich so gut wie lange nicht mehr. In den letzten Monaten hatte sie den Weg zum Bäcker oft gescheut, nun aber hatte sie Lust auf frische Brötchen. Sie zog sich an und verließ das Haus bei strahlendem Sonnenschein. Vögel zwitscherten in den Bäumen, es roch nach Frühling.
»Guten Morgen, Monika!« rief ihr Nachbar zu ihr hinüber. Sie winkte grüßend zurück. Seltsam, dachte sie, der hat doch seit Jahren kein Wort mehr mit mir gesprochen? Sie setzte ihren Weg fort, staunte, dass der Gehweg nicht mit Autos zugeparkt war und erreichte nach wenigen Minuten die Bäckerei. Schon draußen drang ihr der Geruch von  Brötchen und Kaffee in die Nase, und, ach ja, ein Croissant konnte sie sich doch auch einmal gönnen, oder? Sie überschlug im Kopf schnell, wie viel Geld sie noch in der Börse hatte, würde es reichen?
»Wer ist der Nächste, bitte?«
Monika trat an die Ladentheke und bestellte: »Zwei Mohnbrötchen und ein Croissant, bitte.«
Die Bäckersfrau lächelte sie an.
»Croissants gibt es heute geschenkt, wegen des Jubiläums.« Sie wies auf ein Schild im Schaufenster, das Monika bisher gar nicht gesehen hatte.
»Sie können drei haben, wenn Sie mögen. Kann man ja auch einfrieren, nicht?«
»Danke, gern.« Monika war sprachlos.
Sie schloss die Wohnungstür sorgfältig hinter sich ab und ließ den Schlüssel stecken, setzte Kaffeewasser auf und deckte den Tisch in der Küche. Sogar eine kleine Kerze stellte sie sich hin. Dann ging sie ins Schlafzimmer, um sich umzuziehen. Dabei fiel ihr das Nachtlicht wieder in den Blick. Monika achtete stets auf jeden Pfennig. Sie drehte das Lämpchen in den Händen, tastete jedes Blütenblatt ab, schaute sogar unter die Lampe, um den Schalter zum Ausschalten zu finden. »Du dumme, alte Frau, was wird den so ein bisschen Licht kosten?« schalt sie sich selbst und stellte die Lampe wieder auf den Nachttisch. »Au, was sticht denn da?« Ein winziger Dorn unterhalb eines Blütenblattes, so filigran gearbeitet, dass Monika ihn eher fühlte als sah. Sie drückte, empfand einen leichten Schmerz, aber die Lampe war aus. Monika saugte an ihrem Finger, während sie in die Küche schlurfte. Werde ich jetzt senil? Eine Kerze am helllichten Tag? Und drei Croissants? Sie schüttelte den Kopf über ihre eigene Unvernunft, packte zwei der Leckereien ein und warf sie in das Gefrierfach. Auch eines von den beiden Brötchen ging diesen Weg. Ihre Beine schmerzten. Eigentlich hätte sie heute auf den Friedhof gemusst, gießen und Blätter aufsammeln, aber dazu fühlte sie sich nicht wohl genug. Sie würde es sich mit ihrer Decke auf der Couch vorm Fernseher gemütlich machen, morgen könnte sie immer noch fahren.
Als sie in dieser Nacht wach wurde, war ihr, als leuchte das Lämpchen heller als in der Nacht zuvor. Monika stieg aus dem Bett, ging ins Bad, der Türrahmen wich ein wenig zur Seite, so dass sie sich nicht stieß. In der

# Die Macht der Rose

Küche trank sie ein Glas Wasser und schlüpfte dann schnell wieder unter die warme Decke. Sie drehte sich um und schlief sofort wieder ein. Nach einem ausgiebigen Frühstück am Morgen machte sie sich auf den Weg. Vorher nahm sie die Zeitung aus dem Briefkasten und steckte sie in ihre Handtasche. An der Haltestelle musste sie nicht lange warten, der Bus hielt direkt vor ihr, sie stieg ein und fand einen Platz gleich hinter dem Fahrer. Sie genoss die Fahrt durch die Stadt, schaute voller Freude aus dem Fenster und war beinahe enttäuscht, als sie am Friedhof aussteigen musste. Der bärtige Riese mit den Tattoos, der in den Bus einsteigen wollte, machte respektvoll lächelnd Platz und reichte ihr sogar seine Hand, damit sie die Stufe ohne stolpern schaffte. Sie nickte ihm freundlich zu und machte verschmitzt die Andeutung eines Knickses.
»Du glaubst gar nicht, Herbert, wie gut es mir heute geht«, berichtete sie ihrem toten Mann, während sie behände das Grab von Blättern und Unkraut befreite. »Mein Rücken schmerzt kaum. So, schau, alles wieder schön. Dann bis zum nächsten Mal, ja?«
Am Brunnen wusch sie sich ihre erdigen Hände.
»Monika? Bist du das?« Sie drehte das Wasser ab und sah auf. »Lenchen?«
»Monika!« Die beiden Frauen blieben einen Moment voreinander stehen, starrten sich an und fielen einander in die Arme. »Mensch, Lenchen, wie lange ist das denn her? Komm, heute ist ein besonderer Tag, gehen wir hier im Friedhofscafe etwas trinken, und du erzählst mir alles, ja?«
Sie verbrachten den ganzen Nachmittag miteinander. »Warum kommst du mich morgen nicht besuchen? Dann können wir weiter klönen und von alten Zeiten erzählen.« Lenchen fand, das wäre eine wundervolle Idee.
Als Monika zu Hause angekommen war, freute sie sich über das warme Licht in ihrem Flur. Sie schaute auf die Uhr, um sechs würde ihre Serie im Fernsehen beginnen, da hatte sie noch etwas Zeit. Sie suchte in der Küche alles zusammen und begann, einen Kuchen zu backen.
In dieser Nacht schlief sie beinahe durch, nur einmal, als sie sich zur Seite gedreht hatte, wurde sie kurz wach. Das Licht auf dem Flur leuchtete, alles war gut.
Voller Elan sprang Monika aus dem Bett, ihr Wecker, den sie seit Jahren nicht brauchte, zeigte an, dass es schon bald nicht mehr Morgen war, halb zehn, ja war denn das zu fassen? Staunend über sich selbst den Kopf schüttelnd ging sie ins Bad. Sie schaute in den Spiegel. Eine alte etwas ungepflegte Frau schaute ihr entgegen, die Haare ohne Schnitt und Frisur, und die Farbe? Klar wurde sie grau, sie war ja auch nicht mehr die Jüngste, aber diese Farbe war exakt die, die der Köter von nebenan auch hatte. Sie musste unbedingt zum Friseur, bevor Lenchen kam!
»Sie strahlen ja so«, die Friseurin rückte den Wärmestrahler zurecht und legte ein paar Zeitschriften vor Monika. »Ein Tässchen Kaffee dazu? Oder ein Gläschen Sekt?« Monika wählte den Sekt, und während sie darauf wartete, dass ihre Haare trocken wurden, schloss sie die Augen und genoss das Gefühl, verwöhnt zu sein. Wie gut es ihr in den letzten Tagen ging. Das Treffen mit Lenchen… mehr als fünfundzwanzig Jahren hatten sie sich nicht mehr gesehen, und dann trifft man sich einfach so am Friedhofsbrunnen. Heute Nachmittag würden sie Kaffee trinken und Kuchen essen. Wie lange hatte sie keinen Besuch mehr gehabt? Nur Torben, ihr jüngster Enkel, war vor ein paar Tagen da gewesen. Was hatte er eigentlich gewollt? Die Kinder kamen doch nie, ohne etwas zu wollen. Und er? Er hatte die Rose mitgebracht, war aber fast sofort, nach einem schnellen Glas Wasser, wieder gegangen. Die Rose…
»So, jetzt wollen wir mal sehen.« Die Friseurin entfernte die Wickler und kämmte das Haar durch, hielt den Spiegel hoch und sagte noch einmal: »Sie strahlen so! Frisur und Farbe stehen Ihnen aber auch wirklich gut!«
Beschwingt ging Monika heim. Allein dass sie noch so kurzfristig einen Termin im Haarstudio bekommen hatte, grenzte an ein Wunder. Sie traute ihrer Ohren kaum, als von der anderen Straßenseite ein Pfeifen erklang, gerade wie in ihrer Jugend. Sie schaute hinüber, ein Straßenkehrer, wohl zwanzig Jahre jünger als sie, verneigte sich und zog einen imaginären Hut, dann pfiff er noch einmal. Monika errötete und lief schnell vorbei. »Eigentlich ja entzückend«, dachte sie, »aber in meinem Alter?«
Sie tat einen Schritt zur Seite, um dem Fahrradkurier auszuweichen, der mit unfassbarem Tempo an ihr

# Die Macht der Rose

vorbei flitzte. Dabei kam sie ins Straucheln. »Hoppla!« rief die hübsche blonde Frau, fasste sie am Arm und bewahrte sie so vor einem Sturz auf die Straße. Wo kam die denn so plötzlich her? Bevor Monika sich auch nur bedanken konnte, war die Frau wieder verschwunden.
Nachdenklich schloss Monika ihre Wohnungstür auf. Das grelle Licht im Flur blendete sie, aber etwas in ihr hielt sie davon ab, die kleine Lampe wieder auszuschalten. Das Telefon schellte, ein so seltenes Geräusch, dass Monika zusammenzuckte.
»Ich komme etwas später«, erklärte Lenchen. »Aber wir werden zusammen Kaffee trinken, versprochen!«
Monika legte auf. Sie ging in die Küche, um Wasser aufzusetzen, dann deckte sie den Tisch im Wohnzimmer. Auch hierher drang der grelle Schein der Lampe. Ob sie nicht vielleicht doch besser … sie legte die Kuchengabeln neben den Teller, und das helle Licht reflektierte in den Zinken. Selbst die Teller reflektierten das helle Licht. Alles war hell. Monika rieb sich die Augen. Nun noch zwei Gläser für den guten Sherry, den sie zu Weihnachten bekommen hatte, den wollte sie mit Lenchen teilen! Sie hob die Gläser gegen das Licht - würden sie sauber sein? Tausendfach strahlte das Licht zurück, brach sich im Kristall des Glases, blendete so, dass Monika es aufschreiend fallen ließ. »Ich muss die Lampe ausmachen«, dachte sie und ging auf das Licht im Flur zu.

Ein aufmerksamer Nachbar rief die Polizei, nachdem er seit mehreren Tagen nichts mehr von Monika gehört hatte. Im Briefkasten steckten noch die Zeitungen der letzten Woche. Sie brachen die Tür auf und fanden sie, eine alte Frau mit schmerzlich verzerrtem Gesicht, die Haare etwas zu lang und sehr grau. Sie lag im Flur vor einer kleinen Kommode, auf der gerahmte Bilder mit verschlissenem Trauerband standen: ihre Eltern, ihr Mann, ihre Freundin Helene. Dazwischen eine kleine, metallene Rose.
Aber das Licht war erloschen.

*Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).*